

Interview

Wie lernt man eine Sprache am besten?

Sabine Doff ist Professorin für Fremdsprachendidaktik Englisch an der Universität Bremen. Sie hat an der Ludwig-Maximilians-Universität in München, in Großbritannien, Kanada und den USA studiert, unterrichtet und geforscht. Zu ihren Arbeitsschwerpunkten gehören Kulturdidaktik, bilinguales Lernen und Lehren, Genderaspekte und die Geschichte des modernen Fremdsprachenunterrichts in Europa.

SZ: Wie lernt man eine Fremdsprache am besten?

Doff: Dafür gibt es kein Patentrezept. Spracherwerb ist ein individueller und komplexer Prozess. Wie der genau funktioniert, gibt die Forschung immer noch große Rätsel auf. Wir können inzwischen Faktoren für den Lernerfolg bestimmen und verschiedene Lernertypen ausmachen.

SZ: Wie sinnvoll ist Immersion, also das vollständige Eintauchen in ein fremdsprachliches Umfeld?

Doff: Immersion ist ein interessanter Ansatz. Er geht unter anderem zurück auf erfolgreiche Versuche mit Immersionsschulen in den 60er Jahren in Kanada, einem offiziell zweisprachigen Land. Auch in Deutschland arbeiten immer mehr Schulen mit Immersion. In der Praxis muss man aber genau hinsehen, ob das sinnvoll ist und vor allem mehrheitsfähig. Wenn die Methode funktioniert, ist sie in der Regel sehr personalintensiv.

SZ: Eignet sich die Immersionsmethode auch für Erwachsene?

Doff: Im Prinzip ja. Erwachsenen fällt es in der Regel nur schwerer, sich darauf dauerhaft einzulassen. Man geht davon aus, dass Kinder viel stärker als Erwachsene durch Nachahmung lernen. Je jünger man ist, desto eher funktioniert der Erwerb einer Zweitsprache wie der Erstspracherwerb. Je älter man wird, desto stärker schaltet man auch andere Mechanismen dazu. Man will wissen, wie Sprache funktioniert und sucht nach Regeln.



Sabine Doff Foto: privat

SZ: Erwachsene können also nur mit Grammatik und Wörterbuch lernen?

Doff: Nicht unbedingt. Aber als Erwachsene bewältigen wir die Welt hauptsächlich kognitiv und immer weniger intuitiv. Probleme lösen wir nicht, indem wir einfach loslegen oder jemandem nacheifern. Wir wollen wissen, wie etwas funktioniert. Das liegt auch daran, dass mit dem Alter die Angst vor Fehlern steigt, die Risikobereitschaft nimmt ab.

SZ: Und diese Angst hindert uns?

Doff: Leider schon. Als Erwachsene haben wir oft Bedenken und sagen lieber nichts, bevor wir Fehler machen. Wenn es in einem Sprachkurs gelingt, die Angst vor Fehlern zu nehmen, dann ist schon ein großer Schritt getan. Denn genauso wichtig wie der tatsächliche Lernzuwachs während des Kurses ist die Motivation, anschließend selbstständig weiterzulernen. Wie dieser Lernprozess gestaltet wird, entscheiden Erwachsene in der Regel selbst: indem sie sich beispielsweise englische Filme ausleihen, ein Selbstlernprogramm durcharbeiten oder auch mal in eine Grammatik schauen.

SZ: Wie schafft man diese Motivation?

Doff: Viele Sprachkurs-Anbieter setzen auf Erlebnisse als emotionale Auslöser oder Begleiter für das Sprachenlernen: „Italienisch am Strand“ oder „Reiten in Wales“ sind Beispiele für Erlebnis-Sprachkurse. Das kann bestimmte Lernertypen ungemein motivieren. Dennoch glaube ich, dass Erwachsene auch instruktionale Anteile brauchen, um eine Sprache mittel- und langfristig zu lernen. Das heißt: Nach einem Erlebnis-Sprachkurs wird sich bei ihnen früher oder später mit hoher Wahrscheinlichkeit das Bedürfnis einstellen, auch mal in ein Wörterbuch oder eine Grammatik zu schauen oder sich von einem Lehrer ein sprachliches Problem erklären zu lassen.

SZ: Lehrer sprechen in der Regel ein vereinfachtes langsames Englisch. Ist es besser, von Muttersprachlern zu lernen?

Doff: Es ist nicht generell besser, sollte aber Teil des Lernens sein. Der Kontakt zu Muttersprachlern gibt Lernenden das Gefühl, im wirklichen Leben mithalten zu können. Solche Kontakte können prägend und motivierend sein, sie vermitteln außerdem einen authentischen Eindruck vom Sprachgebrauch. Muttersprachler können allerdings Fragen nach Grammatik und Struktur ihrer Erstsprache häufig nicht beantworten. An diesem Punkt sind dann doch wieder Lehrkräfte gefragt, die einen anderen Blick auf die Fremdsprache haben, die Medium und Ziel ihres Unterrichts zugleich ist.

Interview: Jutta Pilgram



Siebzig Stunden durchgequatscht: Die Bewohner des Dorfes „Englischhausen“ dürfen eine Woche lang tun und lassen, was sie wollen – Hauptsache, sie unterhalten sich dabei auf Englisch. Foto: jup

Das englische Experiment

Keine Lehrer, keine Grammatik, kein Vokabelpauken: Im fiktiven Dorf „Englischhausen“ im Schwarzwald versenken sich Erwachsene ins Gespräch – und vergessen dabei, dass sie gerade eine Fremdsprache lernen

Von Jutta Pilgram

Wenn man Kinder in eine fremde Umgebung verpflanzt und von morgens bis abends mit Muttersprachlern herumtoben lässt, brauchen sie nur ein paar Monate, um die neue Sprache zu lernen. Schüler brauchen zehn oder zwölf Jahre Unterricht, bis sie halbwegs fließend Englisch sprechen. Und Erwachsene brauchen meist den Rest ihres Lebens, um ihr Schulenglisch geschmeidig zu halten oder mühsam eine weitere Sprache zu lernen. Warum also nicht einmal wie ein Kind an die Sache herangehen?

Man nehme 13 Erwachsene, die ihre Angst vorm Englischreden verlieren wollen und eine Woche Zeit dazu haben. Man verfrachte sie in einen Bus und bringe sie an einen abgelegenen Ort, an dem ausschließlich Englisch gesprochen wird. Das muss nicht im Ausland sein, es kann auch ein Hotel im tiefsten Schwarzwald sein, weit entfernt vom nächsten Dorf, ohne stabile Internet-Verbindung.

„Englischhausen“ hat der Veranstalter diesen Ort getauft. Die Belegschaft des Hotels ist eingeweiht, kein deutsches Wort kommt über ihre Lippen. Das Angebot an deutschsprachiger Ablenkung ist minimal – die Unterhaltungsmöglichkeiten sind dennoch unbegrenzt. Denn zu den deutschen Gästen gesellen sich 13 Muttersprachler. Sie kommen aus England, Australien, Kanada oder den USA, sie sind indischer, philippinischer oder neuseeländischer Herkunft. Und sie haben ebenfalls eine Woche Zeit und keine anderen Pläne – außer zu reden.

ANZEIGE

Freie Studienplätze
www.FH-Kufstein.ac.at
// Bachelor Vollzeit, Master berufsbegleitend
// Studiengebühr 364 € pro Semester
// kein Numerus Clausus

Dieses Reden verläuft nach einem strengen Plan: Man trifft sich um acht Uhr zum Frühstück, Muttersprachler und Deutsche sitzen sich gegenüber. Es folgen unzählige Zweier-Gespräche, jede Stunde wechseln die Partner. Was die beiden in dieser Stunde tun, ist ihnen selbst überlassen. Spazierengehen, Tischtennis spielen, Fotos zeigen oder Kaffee trinken – vorgeschrieben ist nur, dass sie sich dabei unterhalten. Und das funktioniert eben nur auf Englisch.

Das Programm ist ebenso simpel wie abschreckend. Worum soll man mit Wildfremden reden? Wie überlebt man das bis zum Schlafengehen? Und was sind das überhaupt für Leute, die eine Woche Zeit opfern, um mit ein paar Deutschen zu radebrechen und dafür nichts zu bekommen außer Kost und Logis? Um diese Frage zu beantworten, muss man das Konzept des „Volunteering“ kennen.

Immer mehr Menschen finden es langweilig, auf Reisen am Strand zu liegen oder Sehenswürdigkeiten abzuklappern. Sie wollen etwas über Land und Leute erfahren und melden sich daher für Freiwilligendienste. Meist sind es gemeinnützige Organisationen, die solche „Volunteers“ vermitteln, manchmal aber auch Programme, die lediglich Spaß machen und der Völkerverständigung dienen.

Die Muttersprachler in „Englischhausen“ haben schon viel erlebt. Sie sind auf Weltreise wie der Programmierer aus New York oder die Pilates-Trainerin aus Ottawa. Sie sind pensioniert wie der Wirtschaftsprüfer aus St. Petersburg

Immersionmethode

Wenn Menschen zum Spracherwerb in ein fremdes Umfeld eintauchen, nennt man das Immersion (lateinisch „immersio“, Eintauchen, Einbetten). Während andere Sprachlernmethoden systematisch Aussprache, Grammatik und Vokabeln trainieren, folgt die Immersion-Methode den Prinzipien des Mutterspracherwerbs und ähnelt damit dem natürlichen und meist unbewussten Lernen von Kindern. Immersion an Schulen bedeutet, dass der gesamte Sprach- und teils auch der Fachunterricht in der Fremdsprache stattfindet. Das Erklären, Üben und Korrigieren entfällt.

oder auf der Suche nach einer neuen Aufgabe wie der Solarunternehmer aus Denver oder der Filmemacher aus Sydney. Oder sie genießen einfach die kostenlose Geselligkeit in einem Wellness-Hotel wie die Studentin aus Nottingham, die in der Mongolei geboren wurde und in Thailand und China aufgewachsen ist.

Das die Gespräche nicht langweilig werden, liegt an dieser bunt gemischten Gruppe. Anstrengend ist das Dauergeplauder trotzdem. Denn im normalen Leben redet man niemals so viele Stunden am Stück, erst recht nicht in einer fremden Sprache. „Es geht einfach darum, viel zu sprechen anstatt perfekt zu sprechen“, sagt Brian Bolles, einer der beiden Gruppenleiter. Interesse an einer fremden Sprache weckt man am besten durch Menschen, von denen man gerne mehr erfahren möchte. Was anfangs wie krampfhaftes Speed-Dating wirkt, wird zum inspirierenden Vergnügen.

Die Muttersprachler sind angehalten, ihr Gegenüber nur auf Wunsch und sehr behutsam zu korrigieren. Die beiden Gruppenleiter agieren im Hintergrund, als Zeremonienmeister und Organisator. Sie haben die gruppendynamischen Prozesse im Blick, laden zwischendurch zu Spielen, Sketchen oder zu Präsentationen ein, bei denen die Schüler ohne große Vorbereitung ihr Hobby, eine berufliche Aufgabe oder ein erfundenes Produkt vorstellen müssen. Sie organisieren Telefonkonferenzen und geben Feedback. Doch als Lehrer sehen sie sich nicht.

„Ausgebildete Lehrer tendieren dazu, langsamer zu sprechen und vereinfachte Satzkonstruktionen zu benutzen, damit die Schüler sie leichter verstehen“, sagt Luke Nightingale, der Programmdirektor. „Wir wollen die Realität simulieren.“ Er wählt die Muttersprachler aus, achtet darauf, dass sie einfühlsam und kommunikativ sind und möglichst viele verschiedene englische Akzente abdecken – ganz wie im wirklichen Leben.

Zum Seminar

Der nächste „Englischhausen“-Kurs mit mindestens 70 Stunden Konversation findet vom 13. bis 18. November statt. Kosten: 1695 Euro inklusive Transfer und Vollpension im Vier-Sterne-Wellness-Hotel im Schwarzwald, www.englischhausen.de. Auch einige Sprachschulen bieten Immersionskurse an – allerdings mit professionellen Lehrern statt mit muttersprachlichen Freiwilligen, zum Beispiel das „Total Immersion“-Training von Berlitz. Kosten: 3255 Euro für 60 Unterrichtseinheiten an fünf Tagen, Start jederzeit möglich, in vielen Städten, www.berlitz.de.

Anfangs fällt es manchen deutschen Teilnehmern schwer, Fehler zuzulassen und einen gewissen Kontrollverlust bei ebenso albernem wie lustigen Improvisationsspielen hinzunehmen. Wie sehr das auch eine Frage der Mentalität ist, wird an einem Abend klar, als jede Nation ein typisches Lied vorsingen soll. Während Briten, Amerikaner und Neuseeländer

längst entspannt am Kaminfeuer sitzen, proben die Deutschen noch im Nebenraum. Kein Lied ist ihnen typisch genug, keinen Text beherrschen sie perfekt genug. Als sie dann als einzige Gruppe einen Flipchart zum Vortrag schleppen, wundern sie sich, wie locker die anderen es angehen. Und lernen ganz nebenbei eine Lektion in Völkerverständigung.

Bin ich nur zu feige, das zu tun, was ich wirklich will?

NEU!
Das junge Magazin in der Süddeutschen Zeitung.

jetzt
Süddeutsche Zeitung

jetzt – das junge Karriere-Magazin der Süddeutschen Zeitung mit neuen Terminen.
jetzt Schule&Job: 26. September
jetzt Uni&Job: 21. November
und immer aktuell auf jetzt.de
Beratung unter (089) 2183 -8273 oder stellen-anzeigen@sueddeutsche.de

Seien Sie anspruchsvoll.
Süddeutsche Zeitung